

Miguel Garcia

BRUNO STEFANINI

Ein Jäger und
Sammler
mit hohen Idealen

NZZ LIBRO E-Book

Verlag Neue Zürcher Zeitung

A black and white photograph of a man standing on a tiled roof. He is wearing a dark trench coat and a hat. The background shows a town with buildings and a church spire. The man is looking towards the camera with a slight smile.

Miguel Garcia

BRUNO STEFANINI

Ein Jäger und
Sammler
mit hohen Idealen

NZZ LIBRO E-Book

Verlag Neue Zürcher Zeitung

Miguel Garcia

**BRUNO
STEFANINI**

**Ein Jäger und Sammler
mit hohen Idealen**

Verlag Neue Zürcher Zeitung

Mit freundlicher Unterstützung von



Beat Weber **Dr. Werner Greminger Stiftung**

Ernst Göhner Stiftung **Stadt Winterthur**



Cassinelli-Vogel-Stiftung

Gottlieb und Anna Geilinger-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich

Der Text des E-Books folgt der gedruckten 1. Auflage 2016 (ISBN 978-3-03810-122-0)

Lektorat: Regula Walser, Zürich

Titelgestaltung: Katharina Lang, Zürich

Datenkonvertierung: CPI books GmbH, Leck

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werks oder von Teilen dieses Werks ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

ISBN E-Book 978-3-01810-176-5

www.nzz-libro.ch

NZZ Libro ist ein Imprint der Neuen Zürcher Zeitung

Für Josef und Maria (*1921)

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Eine unglaubliche Geschichte

Kapitel 1

Vom Sündenbock zum Millionär

Kapitel 2

Die Plattenbauten und Lotterbuden des Immobilienkönigs

Ortstermine: Pionierbauten (Wettingen und Winterthur)

Ortstermine: Historische Liegenschaften (Winterthur)

Kapitel 3

Ein Sammler mit patriotischer Mission

Ortstermine: Museumspläne und Schlösser (Salenstein TG, Egnach TG, Grandson VD und Seengen AG)

Kapitel 4

Schwieriges Erbe

Epilog

Ein Leben in Gegensätzen

Anhang

Verweise

Bildnachweis

Dank

Prolog

Eine unglaubliche Geschichte

«Erfolg besteht darin, dass man genau die Fähigkeiten hat, die im Moment gefragt sind.»

Henry Ford

Bruno Stefanini ist eine der faszinierendsten Figuren, welche die Schweiz im 20. Jahrhundert hervorbrachte. Seine Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte (SKKG) zählt landesweit zu den bedeutendsten Privatstiftungen. Sie beinhaltet eine hochkarätige Sammlung von Schweizer Kunst sowie Tausende historische Gegenstände von antiken Möbeln über Gebrauchsgegenstände von Persönlichkeiten wie Napoleons Hut oder Sisis Reitkostüm bis zu einer Waffensammlung mit Armbrusten, Ritterrüstungen und Militärfahrzeugen. Bruno Stefanini ist ausserdem einer der grössten privaten Liegenschaftsbesitzer der Schweiz. Sein Immobilienportfolio umfasst mehrere Tausend Wohnungen und Gewerberäumlichkeiten von Chur bis Grenchen. Dazu gehören auch vier Schlösser und das Sulzer-Hochhaus in Winterthur. Der Wert des gesamten Imperiums wird auf bis zu 1 Milliarde Franken geschätzt.

Trotz der Bedeutung von Stefaninis Stiftung und Firmenimperium war über die Person des 92-jährigen Winterthurers bisher so gut wie nichts bekannt. Selbst in seiner Heimatstadt galt er als ein Phantom – allgegenwärtig und doch unsichtbar. Seine Bauten prägten Ortsbilder, seine Kunstwerke hingen in Museen in der ganzen Schweiz. Jeder Winterthurer und jede Winterthurerin weiss eine Anekdote über ihn zu erzählen, Stefanini ist Teil des kollektiven Gedächtnisses. Er selbst

mied jedoch die Öffentlichkeit. Journalisten gab er grundsätzlich keine Auskunft. Seine Sekretärin, Dora Bösiger, schirmte ihn vor hartnäckigen Zeitungsredaktoren ab. Dem *Landboten* gelang es zwar vor ein paar Jahren einmal, Stefanini zu einem Interview zu überreden, doch die Begegnung verlief nicht wie erhofft. Die Journalisten schilderten das Treffen anschliessend in einem Bericht: «Er ist nervös: Seine Hände bearbeiten ohne Unterbruch das Papier, das vor ihm auf dem Tisch liegt. Seine Augen fixieren die Tischplatte. Nur selten blickt er auf. Die Antworten sind akustisch schwer verständlich. Selbst harmlosen Fragen weicht er aus. Dann wird er wütend, beruhigt sich aber wieder. Stefanini sieht sich nicht als Interviewpartner, sondern als Angeklagter in einem Verhör.» Schliesslich verweigerte Stefanini die Publikation des Gesprächs.

Dort, wo Stefaninis Häuser und Schlösser standen, kannte man seinen Namen - nicht zuletzt, weil viele seiner Liegenschaften jahrzehntelang eher schlecht als recht instand gehalten wurden. In Winterthur bürgerte sich für marode Wohngebäude das Prädikat «Stefanini-Haus» ein. Überall, wo der Immobilienkönig und Sammler Spuren hinterliess, kursierten Gerüchte und Anekdoten über ihn. In der öffentlichen Wahrnehmung galt er stets als der Millionär, der zu geizig war, um in den Unterhalt seiner Liegenschaften zu investieren; ein verschrobener Kunstliebhaber, der neben Christoph Blocher zu den wichtigsten Anker- und Hodler-Sammlern gehörte und gleichzeitig auf Schnäppchenjagd auf dem Flohmarkt anzutreffen war; ein kurioser alter Mann, der durch die Gassen der Winterthurer Altstadt schlich und in seinen Lotterbuden übernachtete. Doch hatte Stefanini auch andere Facetten, die weitgehend unbekannt waren: Er war

ein Lebemann, der gerne feierte; ein pionierhafter Unternehmer, der mit einem guten geschäftlichen Riecher den Bauboom vorantrieb; ein Patriot, der bedeutendes Kulturgut retten wollte; ein humorvoller und charismatischer Patron, der die Menschen in seinen Bann zog.

Dieses Buch hat zum Ziel, die verschiedenen Gesichter von Bruno Stefanini zusammenzuführen. Die ambivalenten Persönlichkeitszüge sollen mit den vielfältigen Interessen und Betätigungsfeldern unter einen Hut gebracht werden. Manchmal scheint es kaum vorstellbar, dass ein einziger Mensch hinter all den Geschichten steckt, die in diesem Buch erzählt werden. Stefanini war ein Tausendsassa. Diese Vielfalt macht sein Leben zu einem einzigartigen Zeugnis der Schweizer Geschichte. Seine Biografie überschneidet sich mit vielen wichtigen Prozessen des 20. Jahrhunderts: Sein Vater gehörte zur ersten Generation italienischer Gastarbeiter; der junge Stefanini leistete Aktivdienst und wurde unter dem Einfluss der Geistigen Landesverteidigung zum glühenden Patrioten; in der Nachkriegszeit war er ein Zugpferd des Baubooms in der Schweiz und wurde zum Millionär; in der Zeit des Kalten Kriegs begann er, seine Sammlung mit historischen Objekten und Kunst aufzubauen, mit dem Ziel, Schweizer Kulturgut vor einem drohenden Atomkrieg zu bewahren, und löste mit einer Handvoll anderer Sammler einen Run auf die Schweizer Kunst aus.

In den vergangenen zwei Jahren sorgte Stefaninis Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte schweizweit für Aufsehen. Der Name Stefanini kursierte durch sämtliche Zeitungen der Schweiz, zuerst wegen der hochgelobten Ausstellung *Sesam, öffne dich* im Kunstmuseum Bern und in der

Fondation Pierre Gianadda in Martigny, danach mit dem öffentlich ausgetragenen Streit zwischen dem Stiftungsrat und den Kindern Stefaninis um die Zukunft der SKKG. Dabei wurde der Schleier der Verschwiegenheit, der Stefanini umgeben hatte, gelüftet, und es kamen Informationen aus dem engsten Kreis um den Stifter ans Licht. Er selbst stellte sich sogar für ein Porträt im Ausstellungskatalog zur Verfügung. Über die Vergangenheit Stefaninis ist jedoch nach wie vor wenig bekannt. Seine ersten Schritte im Immobiliengeschäft, das Geheimnis seines unternehmerischen Erfolgs und seines Reichtums oder seine Beweggründe und Ideale blieben im Dunkeln und sollen durch dieses Buch erhellt werden.

Leider kam Bruno Stefanini aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr als Gesprächspartner infrage. Er ist seit längerem schwer krank und leidet an Demenz. Weil Stefanini in der Firma und der Stiftung nicht mehr präsent ist und sich das Buch auf den Aufbau seines Lebenswerks konzentriert, ist es in der Vergangenheitsform geschrieben. Für die biografischen und persönlichen Aspekte wurden vor allem Personen aus Stefaninis privatem Umfeld befragt: Familienmitglieder und Kameraden aus der Schule oder der Mittelschulverbindung, die ihn zum Teil von Kindesbeinen an kannten. Ehemalige Angestellte und Kunstexperten lieferten wertvolle Informationen zu Stefaninis Geschäftsmodell, zu seiner Rolle als Firmenpatron und Stifter sowie zum Zustand seines Immobilienportfolios und seiner Sammlung. Die Repräsentanten der SKKG sowie der assoziierten Immobilienfirma standen für Auskünfte nicht zur Verfügung. Insgesamt fanden Gespräche mit rund 100 Personen statt. Alle Zitate aus den Interviews wurden von den befragten Personen autorisiert. Eine wichtige Quelle war der Briefwechsel aus dem Nachlass von Hans

Robert Jenny, einem langjährigen Freund und Geschäftspartner Stefaninis, im Archiv für Zeitgeschichte. Gemeinsam bauten die beiden ihre Immobilien- und Verwaltungsfirmen - die Terresta AG und die Verit Immobilien AG - auf. Sie teilten auch dieselbe Weltanschauung, der sie mit der Gründung ihrer eigenen Stiftungen - Stefanini mit seiner SKKG, Jenny mit der Stiftung für abendländische Besinnung (STAB) - Ausdruck verliehen. Ausserdem wurden für dieses Buch weitere Archivalien herbeigezogen, die bis zur Schutzfrist von 30 Jahren zugänglich waren und als gedruckte Dokumente eine bedeutende Rolle in der Beurteilung der teilweise widersprüchlichen mündlichen Überlieferung spielten. Zeitungen waren eine nützliche Ergänzung, insbesondere die seltenen Artikel über Stefanini, die vor der Jahrtausendwende erschienen waren, aber auch die aktuelle Berichterstattung zu den Erbstreitigkeiten.

Die Publikation legt grossen Wert auf Objektivität und Unabhängigkeit. So wurde sie weder von der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte noch von der Familie Stefanini formell autorisiert. Um dem Anspruch auf sachliche Korrektheit zu genügen, wurden unsichere Informationen durch eine zweite Quelle verifiziert oder weggelassen.

Das vorliegende Buch setzt viele kleine Mosaiksteine zu einem Gesamtbild zusammen. Dieses Unterfangen wurde vor allem dadurch erschwert, dass auch die Personen in Stefaninis Umfeld ein ambivalentes Bild von ihm zeichneten. Man sah ihn wahlweise als erfolgreichen Visionär und Unternehmer oder als gescheiterten Sonderling. Dieses Buch nähert sich von beiden Seiten der Figur Bruno Stefanini und macht damit den Schritt vom Entweder-oder zum Sowohl-als-auch. Es will die

Gegensätze und Widersprüche vereinen und vorschnelle Urteile vermeiden. Es ist der Versuch einer kritischen Würdigung Bruno Stefaninis und seines Vermächtnisses - nicht schwarz und weiss, sondern in all seinen Facetten.

Miguel Garcia, im November 2015

Kapitel 1

Vom Sündenbock zum Millionär

Kindheit im Wirtshaus

Bruno Stefanini wuchs in einem Wirtshaus auf. Seine Eltern führten seit 1930 die Genossenschaftsbeiz Zum Salmen an der Marktgasse in der Winterthurer Altstadt. Der Vater stand von früh bis spät in der Küche, die Mutter servierte. «Bruno hatte einen grossen Dachstock und wollte immer, dass ich zum Spielen zu ihm komme, weil seine Eltern keine Zeit für ihn hatten», erinnert sich ein Primarschulfreund. Vielleicht formten die schwierigen sozialen Umstände seinen eigenwilligen Charakter, in dem sowohl seine geschäftlichen Erfolge als auch seine gesellschaftlichen Schwierigkeiten wurzelten.

Stefaninis Vater, Giuseppe Antonio, stammte aus einer Bauernfamilie im piemontesischen Städtchen Trecate. Er folgte dem Vorbild vieler seiner Landsleute, als er mit 14 Jahren von zu Hause wegzog und sich im Ausland auf die Suche nach Arbeit begab. Zuerst verschlug es ihn nach Basel, wo er als Erdarbeiter seinen Lebensunterhalt verdiente, später ins Wallis nach Naters, wo er als Handlanger beim Bau der Lötschbergbahn half. 1911 kam er zum ersten Mal nach Winterthur.

Giuseppe Stefanini gehörte zur ersten Welle von italienischen Gastarbeitern, die zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg in die Schweiz einwanderten. Rund 260 000 Immigranten nutzten die Einreise- und Niederlassungsfreiheit, die um die Jahrhundertwende herrschte. Die Gastarbeiter kamen vorwiegend aus den Ländern südlich der Alpen, sodass die Italiener die

Deutschen allmählich als grösste Ausländergruppe ablösten. Die meisten von ihnen arbeiteten an den grossen Infrastrukturprojekten oder im Häuserbau. Mit ihrer Hilfe konnte in dieser Zeit das Schweizer Eisenbahnnetz massiv ausgebaut werden.

Als Stefaninis Vater nach Winterthur kam, lebten etwa 500 seiner Landsleute in der Stadt, die damals noch nicht mit den Aussengemeinden zusammengewachsen war. Sie machten rund 5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Stefanini arbeitete in Winterthur zuerst als Rohrleger am Bau der Unterführung der Zürcherstrasse und an der Eindolung der Eulach mit, danach fand er, nach Jahren der Wanderarbeit, eine Festanstellung bei der Firma Albert Rohrer & Co., wo er seine zukünftige Frau kennenlernte: Elisabetha Katharina Hüppi, die aus dem Kanton Glarus kam, war bei Rohrers als Dienstmädchen angestellt.



1 Giuseppe Stefanini kam Anfang des 20. Jahrhunderts als Handlanger nach Winterthur und führte später die Genossenschaftsbeiz Zum

Salmen. Er galt als fleissiger Arbeiter und war im genossenschaftlichen Umfeld gut vernetzt.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete sich Giuseppe Stefanini jedoch zum Militärdienst und kämpfte als Bersagliere - eine Spezialtruppe des italienischen Heers - an der Isonzofront gegen Österreich-Ungarn. 300 000 Italiener gerieten in den insgesamt zwölf Isonzoschlachten in Kriegsgefangenschaft, unter ihnen auch Stefanini. Er überstand die Gefangenschaft und kehrte 1920 nach Winterthur zurück, erhielt eine Stelle bei der städtischen Gas- und Wasserversorgung und heiratete Elisabetha Hüppi. Am Weihnachtsabend des folgenden Jahres kam ihr erstes Kind, Aldo, zur Welt.

1922 bezog die Familie eine Wohnung im Eichliacker in Winterthur-Töss. Das Quartier lag an der Bahnlinie zwischen den beiden grossen Fabrikbetrieben Sulzer und Rieter und wurde im Zuge der Industrialisierung zu einem dicht besiedelten Arbeiterviertel. Das Haus, in dem die Familie wohnte, wurde wie viele andere in dem Quartier von der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnbauten (GEbW) erstellt, die von den Industriellen ins Leben gerufen worden war, um für ihre Mitarbeiter günstigen Wohnraum zu schaffen. 1922 fand auch die Eingemeindung der heutigen Stadtviertel Töss, Wülflingen, Veltheim, Oberwinterthur und Seen statt. Winterthur hatte sich jahrelang dagegen gewehrt, weil es durch die Integration der ärmeren Dorfgemeinden und der sozialistisch gesinnten Arbeiterschaft mögliche Nachteile fürchtete.



2 Elisabetha Hüppi stammte aus dem Kanton Glarus. Sie führte zusammen mit ihrem Mann das Restaurant und hatte nur wenig Zeit, sich um ihre beiden Kinder, Aldo und Bruno, zu kümmern.

Am 5. August 1924 wurde Bruno, das zweite Kind von Giuseppe und Elisabetha Stefanini, geboren. Nun war die Wohnung in Töss zu klein, und die Familie zog in das Haus an der Steinberggasse 9 in der Winterthurer Altstadt. Zu diesem Zeitpunkt hätten die Eltern wohl kaum gedacht, dass ihr jüngerer Sohn die Liegenschaft später einmal kaufen würde. 1928 beantragte Giuseppe Stefanini die Einbürgerung. Sein Leumund sei ungetrübt, schrieb sein Arbeitgeber: «Stefanini hat sich bis jetzt stets als solider, ausserordentlich fleissiger und tüchtiger Arbeiter von besten Charaktereigenschaften ausgewiesen.» Auch sein ehemaliger Vermieter in Töss stellte ihm ein gutes Zeugnis aus, und so wurde er in den Kreis der Winterthurer Bürger aufgenommen.

1930 übernahm Giuseppe Stefanini als Wirt das Restaurant Zum Salmen. Es gehörte der Società Cooperativa, einer Konsumgenossenschaft, die 1906 von italienischen Arbeitern als eine Art Selbsthilfeorganisation gegründet worden war. Die «Copi», wie sie im Volksmund genannt wurde, verkaufte direkt aus Italien importierte Produkte zu günstigen Preisen und war jahrzehntelang der einzige Ort in Winterthur, an dem man Salami oder Mortadella erhielt. Italienische Weine wurden waggonweise importiert und offen verkauft für 1 bis 2 Franken pro Liter. Das Kilogramm Teigwaren kostete weniger als 1 Franken. Auch die einheimische Bevölkerung begann, an den mediterranen Spezialitäten Gefallen zu finden, und das Geschäft florierte. So betrieb die Genossenschaft bis zum Ersten Weltkrieg mehrere Verkaufsstellen, zwei Restaurants und eine Arbeiterbibliothek mit Lesesaal. Mit dem Ausbruch des Weltkriegs wurden viele Italiener in die Armee eingezogen, und die Genossenschaft musste ihre Aktivitäten weitgehend einstellen. Nach dem Krieg nahm die Cooperativa die Geschäfte wieder auf und kaufte ein Haus an der Stadthausstrasse am Rande der Winterthurer Altstadt, wo das Ladenlokal bis zum endgültigen Ende der «Copi» blieb. Gleichzeitig siedelte die Genossenschaft ihre Beiz in den «Salmen» um, welcher der Brauerei Haldengut gehörte. Ende der 1920er-Jahre stellten die Genossenschafter ausserdem noch eine Fürsorgekasse und einen Unterstützungsfonds auf die Beine.



3 Gemeinsame Freizeit war selten. Die beiden Söhne halfen schon früh im elterlichen Betrieb mit. Bei dem Spaziergang im Jahr 1933 war Bruno Stefanini (ganz rechts) neun Jahre alt.

1935 wurde Giuseppe Stefanini zum Vorsteher der Società Cooperativa gewählt und lenkte dreissig Jahre lang deren Geschicke. Er bot vielen Familienangehörigen und Freunden Arbeit, und der «Salmen» war ein wichtiger sozialer Bezugspunkt. In der Nachkriegszeit erreichte die Cooperativa unter dem ehrgeizigen Präsidenten einen Jahresumsatz von bis zu 1,7 Millionen Franken. Nach dem Rücktritt Stefaninis führten Misswirtschaft und das Aufkommen der Grossverteiler zum Niedergang der Konsumgenossenschaft. 1973 musste der Laden schliessen, drei Jahre später – am 70. Geburtstag der Cooperativa – auch das Restaurant im «Salmen». Die sozialdemokratische Zeitung DAZ bemerkte dazu wehmütig: «Der Geist von Solidarität und genossenschaftlicher Bruderhilfe ist im Rausch der Hochkonjunktur unbemerkt eingeschlafen.»